

Studie hier ansetzt und einen Blick auf Texte anbietet, der nicht schon durch übliche Epochenmodelle und ästhetische Werturteile eingeschränkt und vorgeformt ist, sowie eine Fragestellung unabhängig von fachlichen Trends entwickelt, ist die besondere Stärke und das Verdienst der sehr anregenden Arbeit.

Katharina Grabbe (Münster)

Philipp Erbentraut: Theorie und Soziologie der politischen Parteien im deutschen Vormärz 1815-1848. Mohr Siebeck: Tübingen, 2016.

Eine „demokratisierte Ideengeschichte“ findet sich im deutschen Sprachraum eher selten. Selbst in den letzten beiden Jahrzehnten, als man viel über Diskurse debattierte, wurde eher über deren theoretische Bedingungen und Möglichkeiten reflektiert, als dass materialreiche Diskursanalysen im strengen Sinne durchgeführt wurden. In der hiesigen politischen Ideengeschichte stehen fast ausnahmslos große Denker oder große Theorien im Vordergrund. In Abgrenzung dazu betritt Philipp Erbentraut mit seiner Dissertation „Theorie und Soziologie im deutschen Vormärz 1815-1848“ ein wenig besiedeltes Terrain. Sein Ansatz macht es sich explizit zum Prinzip, die *Theorien über Parteien* im breit gefächerten politischen Diskurs umfassend – also demokratisiert – zu erschließen. Mit diesem methodischen Ansatz folgt Erbentraut dem Historiker Hans Rosenberg (1904-1988), der sich in Bezug auf den Vormärz schon früh um eine kollektive Ideengeschichte bemühte (Rosenberg 1972). Erbentrauts Studie stützt sich in diesem Sinne auf verschiedenste Medien wie Zeitschriften, Nachschlagewerke oder Monografien, auch zweitrangiger oder gänzlich anonymer Autoren. Selbst Dichtung und Lyrik werden herangezogen. Angesichts dieses heterogenen Materials wäre die abgeschwächte Rede von Theoremen über Parteien oder Parteibildern eventuell treffender gewählt. Dieser Einwand wird allerdings von Erbentraut in der Verteidigung seines sehr offenen Theoriebegriffs reflektiert.

Ein solches Projekt einer demokratisierten Ideengeschichte ist kein einfaches und bringt auch kleinere Schwachstellen hervor. Bevor aber diese angesprochen werden, komme ich zunächst zu den Thesen Erbentrauts, die eng mit der Struktur des Buches verkoppelt sind. Nach ersten einleitenden Bemerkungen und methodischen Überlegungen durchschreitet Erbentraut drei Problemkomplexe. Diese sind die Kapitel 1. Funktion und Rolle der politischen Partei im politischen System, 2. Parteienwettbewerb

und Parteiensystem sowie 3. Die Binnenansicht von Parteien. Diesen stellt Erbentraut jeweils einen Leitfragenkatalog voran. Dem Autor ist es dabei vor allem daran gelegen, die historische Parteientheorie von gleich mehreren Missverständnissen zu befreien.

Das *erste*, etwa von Theodor Schieder (1974) verfestigte Vorurteil besagt, dass der Vormärz nur in geringem Maße eine Parteientheorie ausbildete, weil es für diese schlicht keine Vorbilder gab. Die deutsche Parteientheorie jener Epoche habe sich demnach im „luftleeren Raum“ entwickeln müssen. Es ist insbesondere jenes Urteil über die Parteientheorie des Vormärz, das Erbentraut revidieren möchte, und dem dies, durch eine große Anzahl von Beleg-Autoren aus jeglichen Bereichen des politischen Spektrums, auch gelingt. Zudem gelte: Auch wenn deutsche Parteien im Vormärz zeitweise verboten waren, sei dies nur ein starkes Indiz für deren faktische Relevanz, wie auch schon bereits eine starke Rezeption des englischen Parteiensystems bestand.

Parteien im Vormärz verstanden sich, entgegen des *zweiten* Vorurteils, nicht als bloße Gesinnungsgemeinschaften, wie etwa Dieter Langewiesche (1978) meint. Vielmehr waren sie und verstanden sie sich bereits als faktische Organisationen im Kampf um politischen Einfluss, wie auch die Parteien-Theorie des Vormärz den Organisationscharakter als zentrales definitorisches Merkmal setzte. Insbesondere im deutschen Frühparlamentarismus der 1830er Jahre lassen sich den Handlungsanforderungen entsprungene konkrete politische Parteien ausmachen, wie die aktuelle Geschichtswissenschaft zeige. Diese seien zudem nicht auf progressive demokratische Parteien beschränkt gewesen, ebenso wenig auch auf die Junghegelianer, die sich zeitweise mit dem Begriff der Partei positiv identifizierten (Eßbach 1988). Auch die individualistischen Liberalen, die Kollektiv-Formen mit Skepsis begegneten, wie auch die am Status quo orientierten Konservativen, die in der Partei eher einen Notbehelf sahen, bildeten schon vor 1848 Organisationsstrukturen und Parteitheorien aus.

Das *dritte* Vorurteil lautet, dass Parteien ein peripheres Phänomen der vormärzlichen Staatsphilosophie waren. Dem setzt Erbentraut die Quantität seines ausgewerteten Quellenmaterials entgegen. Über 250 ausgewertete Texte über Parteien zeugen zumindest von einem gesteigerten Interesse am Gegenstand.

Das *vierte* Vorurteil besagt, dass es im Vormärz einen „generellen Anti-Parteien-Affekt“ gab: Hier nimmt Erbentraut zu Recht für sich in Anspruch, gezeigt zu haben, dass dies im Vormärz nicht der Fall war. Auch hierfür sind Erbentraut eine Vielzahl von Kronzeugen Beleg. Selbst Hegel, der lange als

vehementen Parteien-Gegner galt, wurde nach Erbentraut missverstanden (Siehe dazu auch: Erbentraut 2014). Zwar habe sich Hegel in der *Rechtsphilosophie* (1821) auf den ersten Blick sehr skeptisch gegenüber Parteien geäußert (§ 311), so dass dieser etwa durchaus pejorativ von „Parthei“ im Sinne eines organisierten Sonderinteresses sprach. Allerdings seien *einzelne* mächtig gewordene Parteien für Hegel nur als Symptom einer Politikverdrossenheit, als Konsequenz einer niedrigen Wahlbeteiligung und der Abwesenheit eines breiten Spektrums intermediärer Organisationen zu begreifen. Der Widerstreit von gerahmten Gegensätzen erschien Hegel hingegen als produktives Moment der gesellschaftlichen Entwicklung. Hegels Lobpreisung der Stände, die den Individuen Sinnstruktur verleihen und so den demokratischen Staat als vermittelnde Glieder zwischen diesem und der bürgerlichen Gesellschaft stützen, ließe sich, wie Erbentraut argumentiert, ohne weiteres auf ein heterogenes Parteiensystem übertragen. Auch Parteien bewahren den Einzelnen vor einer von Hegel gefürchteten Atomisierung und begleiten ihn „von der Wiege bis zur Bahre“, und nur diese können – im Gegensatz zu Ständen oder Verbänden – in ihrer Doppelrolle als staatliche und gesellschaftliche Gebilde auch in Parlamenten praktisch wirken. Dass es im Vormärz auch viele skeptische Stimmen gegenüber Parteien und deren eigensinnigen Tendenzen gab, wird dadurch freilich nicht widerlegt. Hegel habe zudem, wie Erbentraut weiterhin anführt, auch die Entwicklungen in England aufmerksam verfolgt. Bereits 1932 habe Friedrich Klenk gezeigt, wie sich die durchaus positive Partei-Auffassung Hegels durch die englischen Parlamentsdebatten der frühen 1830er Jahre formte. Ein Beispiel hierfür ist Hegels „Über die Englische Reformbill“ von 1831, in der er von den „großen Interessen der Nation“ spricht, die im Parlament verhandelt werden. Hier sieht Erbentraut deutliche Analogien zu Hegels vorherigen Betrachtungen über die Stände.

Fünftens, sei die Parteiethorie des Vormärz, entgegen bisheriger Ansichten, „kein toter Hund“. Vielmehr gab es eine Vielfalt von Ideen, die auch heute noch Relevanz beanspruchen können. Hier stellt Erbentraut etwa die damalige Diskussion um eine vermeintlich neutrale Politik der Mitte heraus, in der vielfach auch der Ruf nach Parteilichkeit als Bürgerpflicht zu vernehmen war. Auch die damalige Debatte über Parteiverbote ist heute noch von Bedeutung. In letzterer zeigten sich viele Vormärz-Autoren skeptisch gegenüber etwaigen Verboten, indem sie deren potentielle Vergeblichkeit und die potentiell demokratiegefährdenden Effekte anmahnten.

Nun kann man gegen Erbentraut einwenden, dass er sein Material nicht streng voneinander scheidet: also nicht in solche Texte unterscheidet, die

sich der Soziologie des Parteiwesens annehmen, in solche, die sich als partei-theoretisch begreifen und in solche, die sich eher aus lebenspraktischer Perspektive zu Parteien äußern. Dies aber wäre ein ungerechtfertigter Vorwurf, da sich zu eben jener Zeit keine klar ausdifferenzierten Wissenschaftsdisziplinen vorfinden lassen. Zwar gab seit der Antike eine Tradition politischer Ideengeschichte, dennoch gab es im Vormärz weder Lehrstühle für Politikwissenschaft noch für (politische) Soziologie. Autoren, die über Parteien theoretisierten, waren vielmehr selbst in politischer Praxis eingebunden. Das berühmteste Beispiel hierfür ist sicherlich Karl Marx, der sich explizit dem Praktisch-Werden der (politischen) Philosophie widmete. Hegels Eule der Minerva, die erst in der Abenddämmerung ihren Flug beginnt und daher ihre weisen Schlüsse erst im Rückblick auf den Geschichtsverlauf zieht, wollte Marx bekanntlich durch einen schmetternden gallischen Hahn ersetzt wissen, der zur Tat ruft.

Ein anderer Kritikpunkt an Erbentrauts Buch ist vielleicht nebensächlicher Art. Während Ideen-Historiker, die sich einem Theoretiker widmen oder zwei Großtheorien systematisch in Beziehung zueinander setzten, leichtes Spiel bezüglich ihrer Darstellung und Dramaturgie haben, wirkt Erbentrauts Buch im Vergleich heterogener. Obwohl Erbentraut sich in klarer Sprache systematisch entlang bestimmter Fragestellungen bewegt, macht es die Materialfülle der Studie dem Leser nicht immer leicht. Bei der Vielzahl der aufgeführten Autoren, wird zwar fast immer deutlich, wo diese im politischen Spektrum zu verorten sind, aber welche tatsächliche Bedeutung ihnen zukam und in welchen Beziehungen sie zueinander standen bleibt manchmal offen.

Philipp Erbentraut ist eine problemorientierte, klar strukturierte und umfangreiche Materialauswertung gelungen, die sicher ein Standardwerk in der historischen Parteien- und Vormärzforschung werden wird.

Literatur:

- Erbentraut, Philipp: Ein kritischer Freund der Parteien. Hegels Auffassung der politischen Partei war differenzierter als bislang angenommen, in: *Hegel-Studien* 48 (2014), S. 95-123.
- Eßbach, Wolfgang (1988): *Die Junghegelianer. Soziologie einer Intellektuellengruppe*, München.
- Klenk, Friedrich (1932): *Die Beurteilung der englischen Verfassung in Deutschland von Hegel bis Stahl*. Tübingen (Dissertation).

- Langewiesche, Dieter (1978): Die Anfänge der deutschen Parteien. Partei, Fraktion und Verein in der Revolution von 1848/49, in: Geschichte und Gesellschaft 4, S. 324-361.
- Rosenberg, Hans (1972): Politische Denkströmungen im deutschen Vormärz. Göttingen.
- Schieder, Theodor (1974): Die Theorie der Partei im älteren deutschen Liberalismus, in: D Staat und Gesellschaft im Wandel unserer Zeit, 3. Auflage, München, S. 110-132.

Gregor Ritschel (Halle/Saale)

Klaus Seidl: „Gesetzliche Revolution“ im Schatten der Gewalt. Die politische Kultur der Reichsverfassungskampagne in Bayern 1849. Paderborn: Schöningh, 2014.

Die Kultur der Reichsverfassungskampagne spiegelt als *politische* Kultur die Überschreibungen von Deutungsbewegungen, die das historische Ereignis konturieren. Sie lassen es nicht in eindeutiger raumzeitlicher Individuierung deutlich werden, sondern weisen Deutung selber als prozessuale zeitweilige Verdichtungen von Semantiken aus, die jeweils Gehör finden, als seien sie, zu einem bestimmten Zeitpunkt, unhintergebar. Der Plausibilitätsnachweis von historischem Sinn ist damit nicht nur zeitabhängig, sondern auch in der Genese der anerkannten Bedeutungsnuance auf eine Modernität verweisend, die darin, dass die mannigfaltigen inhaltlich möglichen Deutungen der Vielstimmigkeit der Deutungsformen entsprechen, ihre höchste Deutung findet. Modern ist der Eindruck der Unentscheidbarkeit des Diskussionszusammenhangs der im März 1849 von der Frankfurter Nationalverfassung verabschiedeten Reichsverfassung; nicht zufällig beginnt der Autor der Studie seine Überlegungen mit Aufzeichnungen Rudolf Stadelmanns, der anlässlich der Jubiläumsfeierlichkeiten 1948 fragte, ob das, „was sich von März 1848 bis zum Juni 1849 in Deutschland abgespielt hat und aus den Bahnen der Loyalität nie herausgefunden“ hat, „überhaupt eine Revolution gewesen“ war. So wird die Studie, mit der Klaus Seidl 2013 an der Ludwig-Maximilians-Universität promoviert wurde, zunächst über die Zuschreibung einer Unwahrscheinlichkeit perspektiviert, auch dies ein Zeichen der Modernität. Nicht im Sinne einer möglichen Vordatierung, aber im Sinne einer früh einsetzenden Prägung des Diskurszusammenhangs durch jene Elemente, die von Loyalität als *der einen möglichen Bahn* gedanklich absehen ließen, um